

Die sieben wichtigsten Punkte in meinem Leben

Die Liebe, die mich mit meiner Familie und mit meinen Freunden verbindet.

Die geradlinige Erziehung, die ich von meinem Vater erfuhr.

Das Kennenlernen von und Arbeiten mit Karl von Feilitzsch und Hubert Weinzierl.

Meine erste große Liebe.

Das Entstehen der Chorgemeinschaft Neubeuern und das damit verbundene Leben in diesem so besonderen Ort.

Die Zusammenarbeit mit den Menschen des Orchesters der Klangverwaltung.

Trotz Pessimismus täglich um die Zukunft der Kinder und Enkel zu kämpfen.

Oberfranken, Oberland, Österreich – weit außerhalb der Landeshauptstadt hat Enoch zu Guttenberg sein Schloss und seine Ländereien, lässt es sich aber nicht nehmen, in München nach Kräften hineinzudirigieren. Als Musiker bespielt er die Philharmonie und die Residenz (und sonst die großen Konzertsäle der Welt), zum Interview im feinen Hotel kommt er direkt vom Mittagessen mit Hubert Weinzierl. Der Vater war Politiker, sein Sohn Karl Theodor wurde es auch, beide mit großem Engagement in der Partei. Nur Enoch zu Guttenberg selbst ist bei Parteipolitik lieber außen vor. Er trat in die CSU ein, trat aus, trat wieder ein, war angefragt worden, die ÖDP und die Grünen mitzugründen, und entschied sich bewusst dagegen. Parteipolitik bedeutet Kompromisse, aber der Baron ist überzeugt: „Diese Welt ist nur rettbar, wenn man kompromisslos Ziffer 1, 2, 3 erfüllt oder nicht erfüllt“. Er wandte sich lieber außerparlamentarischen Aktionen und Institutionen zu, von der „Grünen Aktion“ gegen einen Flughafen im Hofoldingen Forst bis zum Deutschen Naturschutzring. „Der DNR ist nach dem ADAC der größte



Enoch zu Guttenberg
(*1946)

Verband. Und wenn der eine Wahlempfehlung gibt, dann geht das einer Partei auf die Nerven. Mehr, als wenn man als berechenbare, kleine Partei irgendwas sagt“, erklärt er. Und fügt hinzu: „Das Außenstehen und Nicht-Berechenbar-Sein hat mehr Hebelwirkung“.

Was waren Ihre persönlichen Voraussetzungen, sich für den Naturschutz einzusetzen?

Das werden vielleicht jetzt manche Naturschutzideologen nicht gerne hören, aber es ist meine Wahrheit: Ich bin in einem Haus aufgewachsen, in dem Forstwirtschaft und Jagd eine große Rolle spielten. Da gab es weder Wild vor Wald noch Wald vor Wild, sondern Wald und Wild waren eine natürliche, gesunde Symbiose. Ich bin bis heute bekennender Jäger, habe aber nichts mit den Ökoschießern zu tun. Dass Jäger und Naturschutzverbände nicht nur nicht zusammen-, sondern oft gegeneinander arbeiten, halte ich für absoluten Unsinn.

Wann haben Sie zum ersten Mal auf dem Jagdsitz gesessen?

Mit vier Jahren wahrscheinlich. Ich bin von meinem Vater immer mitgenommen worden. Meine Liebe zur Natur kommt einfach aus dieser Zeit.

Was waren wichtige Naturerlebnisse in Ihrem Leben?

Mein Vater war Landrat und zwar so ein typischer Nachkriegslandrat. Ich sage das jetzt ohne Vorwurf, ich habe ihn immer geliebt und liebe ihn bis heute. Er hat aber immer alles Machbare auch gemacht, und als die ersten Straßen durch diese wunderbaren fränkischen Täler gegangen sind, war das wirklich so, als hätte mein Vater mir meine Seele zubetoniert.

An welche Straße erinnern Sie sich besonders?

Ich kann mich vor allem an die Straßen erinnern, die ich später versucht habe zu verhindern. Beispiel die berühmte Steinachtal-Straße, die gibt es bis heute noch nicht. Darauf bin ich wahnsinnig stolz, wenn ich mit der Kutsche durch das Tal fahre. In meiner Heimat sind durch wunderbare Wiesenlandschaften die unsinnigsten Flurbereinigungsstraßen gebaut worden. Und dann diese Kreisstraßen: erster, zweiter oder wievielter Ordnung, in die schönsten Gebiete, wo ich bis heute sage, die müssten alle nicht sein. Und da ist der Punkt gekommen, wo ich einfach als Kind und als Jugendlicher gespürt habe, das kann nicht richtig und auch nicht gut sein. Wir hatten damals ein großes Weingut in der Pfalz, das war eine berückend schöne Kulturlandschaft. Da waren alte Weinbergsmauern aus der Römerzeit, da waren gotische Kapellen, wo sich die Arbeiter bei Regen untergestellt hatten. Das alles hat die Flurbereinigung verwüstet. Da bekomme ich heute noch, obwohl das bald fünfzig Jahre her ist, Beklemmungen. Und nachdem wir dort selbst das größte Weingut waren, waren auch wir maßgeblich daran beteiligt, dass so vieles für immer kaputtgegangen ist.

Ging es Ihnen um die Ästhetik?

Damals ging es zuerst einfach um Heimat. Und damit um Identitätsverlust. Und ich habe damals vielleicht mehr gefühlt als gewusst, dass wir Menschen dabei sind, das System zu zerstören, das uns erhält.

In diesen Erlebnissen war Schönheit immer gleich verbunden mit deren Zerstörung?

Ja, auch! Bis heute. Und heute zerstören Naturschützer mit ihrem Windrad- und Photovoltaikwahn genau die

Gebiete, die zu schützen sie beziehungsweise wir einmal angetreten sind. Was in Menschen wie Hubert Weiger gefahren ist, entzieht sich meiner Rationalität. Das Landschaft-Zerstören ist Symbol für den Gesamtzustand unserer Erde. Wenn das die Naturschützer endlich begreifen würden! Ich bin ja Dirigent, es gibt die wunderbaren „Jahreszeiten“ von Joseph Haydn, dort wird noch beschrieben, was der Mensch mit und in der Natur tun darf und kann. Bis ins 19. Jahrhundert war das eine funktionierende Symbiose. Das ist jetzt vorbei. Und genau nach dieser Symbiose habe ich unstillbares Heimweh.

Nach der Wärme auf den Weinbergen, nach den gotischen Kapellen?

Ich rede auch von Wärme. Nicht von der Wärme der Sonne, sondern von der Wärme der Seele. Ja, genau. Und das hat mich als Kind so geprägt, dass ich gesagt habe: „Das kann nicht gut sein, Zerstören für Wohlergehen!“

Was waren die Vorbilder, die Sie geprägt haben?

Was den Umweltschutz betrifft, damals noch gar keine. Ich habe einfach wie ein Schwein gelitten.

Und später?

Später war mein großer Mentor und Lehrer Karl von Feilitzsch. Er war Philosoph und Komponist. Bei dem habe ich Komposition studiert, von ihm habe ich das Wort „Umweltschutz“ schon im Jahre 1962 gehört. Da war ich unter zwanzig, da hat er mir gesagt: „Pass mal auf: Erst bricht der Kommunismus zusammen, dann gibt es einen...“ – das Wort „Turbo“ gab es damals noch nicht – „Hyperkapitalismus. Dann bricht der zusammen.“ Das haben wir ja jetzt schon alles. „...und dann bricht die Menschheit daran zusammen, was die beiden Systeme an Sünden an dieser Erde verschuldet haben. Die werden wir dann nicht überleben!“. Das hat dieser Mensch vor mehr als 45 Jahren vorausgesagt.

Wer war noch ein Vorbild für Sie?

Konrad Lorenz war Vorbild und auch wieder nicht. Seine manchmal ein wenig faschistoiden Ansichten haben mich einerseits abgestoßen, andererseits waren seine wissen-

schaftlichen Werke eine Art Bibel für mich. Es ist ja – leider – auch alles eingetroffen, was dieser große Mann vorausgesagt hat. Ich habe Konrad Lorenz später über Hubert Weinzierl kennengelernt und war von ihm zutiefst beeindruckt. Hubert Weinzierl wiederum ist bis heute einer meiner allerengsten und besten Freunde. Gemeinsam mit Feilitzsch habe ich über ihn in der Zeitung gelesen, als er plötzlich als junger bayerischer Umweltmann erschien und eben sehr viel auf den Kopf und in Frage stellte. Aber er schrieb eben auch wunderbare Gedichte und war dabei ein Kultivierter, bei aller Radikalität, und kein Birkenstöckler, mit denen ich bis heute so meine Probleme habe. Er war nie ein Ideologe. Bei Weinzierl habe ich auch Bernhard Grzimek kennengelernt, und beide haben mich gefragt, ob ich im neu zu gründenden BUND als Vorstandsmitglied Verantwortung übernehmen wolle. Selbstverständlich habe ich sofort mitgemacht. Wir sind dann die Wege zusammen gegangen. Ich war auch einige Jahre Sprecher des Wissenschaftlichen Beirats. Allerdings sind mir immer wieder – leider bis heute – die eigenen Leute gründlich auf die Nerven gegangen. Auch andere Umweltverbände. Ich mag keine Ideologen. Ich glaube, man braucht eher den großen Horizont, um die Dinge wirklich zu sehen. Wenn man nur durch die Lupe guckt, geht das schief.

Waren die Verbände in den 60er Jahren, als Sie anfangen, überhaupt schon stark?

Nein, das war wunderbar. Da gab es dann den Herbert Gruhl, der war sehr viel bei mir zuhause in Guttenberg, ebenso wie die „Gruppe Ökologie“, auch Leute vom Club of Rome waren mal in Guttenberg. Es hatten entweder der Grzimek oder der Lorenz oder der Weinzierl mir gesagt: „Lade doch mal die und die ein“, und da haben wir uns bei uns zuhause getroffen. Da war allerdings mein Vater schon tot. Mein Vater starb 1972. Ab dann. Wir haben Nächte diskutiert und doch relativ viel bewegt.

Was haben Ihnen Ihre Vorbilder vermittelt?

Feilitzsch war Spenglerianer. Also ich bin vielleicht einer der wenigen – weil es mühsam ist –, der tatsächlich den „Untergang des Abendlandes“ von Oswald Spengler ge-



(Foto: Marcus C. Hurek, 2011)

lesen hat. Spengler wurde von den Nazis missbraucht, und es steht viel drin, was sehr umstritten ist. Aber die Philosophie stimmt. Das Eintreffen der Dinge. Zum Beispiel über dem, worüber wir hier reden, könnte ja auch die Überschrift „Kultur“ stehen. Denn es ist eine Frage der Kultur, ob ich eine schöne Landschaft für immer zerstöre. Das Problem ist, dass die Zivilisation, die eigentlich ein Kind der Kultur ist, ihre Mutter gefressen hat. An der Zivilisation gehen wir auch zugrunde.

Aber wie passt Spengler mit Ihrem Christentum zusammen? Sie galten als Vorzeige-Katholik der Naturschutzbewegung.

Ich bin immer noch in der katholischen Kirche, weil ich da zuhause bin. Ich bin im Herzen ein gläubiger Mensch, im Gehirn bin ich ein Atheist. Ein Leben nach dem Tod, das halte ich für ausgeschlossen. Aber eine Religion, die das



Der Vorstand des BUND 1978 mit Ehrengast Bundespräsident Walter Scheel (von links: Hubert Weinzierl, Walter Scheel, Gerhard Thielcke und Enoch zu Guttenberg) (Foto: BN-Archiv, 1978)

Gesetz der Liebe als ihr erstes Gesetz hat – und wenn ich nach dem Gesetz der Liebe leben würde, könnte ich zum Beispiel auch die Schöpfung nicht zerstören –, ist für mich gar kein Problem. Ein besseres Angebot als das Neue Testament gibt es nicht. Ich kann schon aus der Bibel lesen, dass die Menschen die Sackgasse der Schöpfung sind, wie Konrad Lorenz das auch gesagt hat. Die Apokalypse ist da genau beschrieben. Der Turmbau zu Babel, das wunderbare Bild mit der Schlange: „Wenn du den Apfel isst, bist du so wie Gott“. Und wir wollen das sein. Wir spielen mit den Bausteinen der Schöpfung. Das kann nur schiefgehen.

Also doch Apokalyptiker?

Bin ich, natürlich. Ich bin auch felsenfest davon überzeugt, dass wir wieder unsere Demokratien verlieren werden. Wir werden Ökodiktaturen bekommen. Ich will das nicht. Um Gottes Willen! Aber wir werden sie kriegen. Und ich sage Ihnen, in den nächsten vierzig Jahren werden unsere Kinder und Enkel Zeiten erleben, gegen die wird der Zweite Weltkrieg wie ein Spaziergang erscheinen. Wir haben jetzt 0,7 Grad Erderwärmung. Die reden von zwei Grad. Aber bei 0,7 Grad schmilzt schon die arktische Polkappe ab. Und die Rechnungen sind ganz klar, was ist, wenn die weg sind: Dann ist in Kürze ein Viertel der jetzigen Weltbevölkerung heimatlos. Ja, glauben Sie, die kommen mit dem Omnibus? Die kommen mit den Waffen, die es da gibt. Wir werden einen Krieg haben um die Nischen, die noch da sind, einen Weltkrieg um die letzten Lebensressourcen. Da schlittern wir rein. Diese Verantwortung sehe ich, und die habe ich allerdings auch schon vor 40 Jahren gesehen. Und deswegen bin ich Pessimist. Alles ist noch schlimmer eingetroffen, als wir es gesagt haben. Und wenn Sie die Spanne der kommenden vierzig Jahre sehen. Das ist ja nichts. Und wenn Sie dann Kinder haben! Ich frage mich manchmal, warum ich sie habe, noch mal zwei Kleine. Ich wollte auch keine mehr. Ich kann oft nicht schlafen deswegen. Die Niederlage, die ist eigentlich die größte, dass man gemerkt hat, dass die Menschen immer erst dann reagieren, wenn es wirklich zu spät ist.

Was würden Sie heute anders machen?

Ich? Ich würde es wieder so machen. Ich will mal, wenn ich in die Grube fahre – das kann ja jeden Tag sein – einfach sagen: „Was ich konnte, habe ich gemacht“.